

# Stürmische Zeiten

Am Ende der Bronzezeit fielen ganze Reiche unter dem Ansturm der so genannten Seevölker. Forscher streiten bis heute darüber, wer diese Angreifer waren und woher sie kamen. Jetzt meinen Archäologen der Lösung des Rätsels nahe zu sein.

Von Hakan Baykal

**U**m die Mittagszeit des 21. Januar 1192 v. Chr. erlebten die Einwohner der Handelsmetropole Ugarit im heutigen Syrien Ungeheuerliches. Rund drei Stunden mussten sie mit ansehen, wie die Sonne sie verließ. Schatten machten sich breit, krochen durch Gassen und an Mauern hoch. Dann verfärbte sich das Firmament. Es dämmerte, und eine unnatürliche Finsternis legte sich über Stadt und Land. Langsam schob sich eine dunkle Scheibe vor die Sonne, bis sie die Lichtquelle ganz verdeckte. Der Tag war zur Nacht geworden, die Welt war aus den Fugen.

Hunde heulten, Vögel verstummten, Fledermäuse flatterten in der vermeintlichen Nacht aus ihren Verstecken. Menschen blieben wie angewurzelt stehen oder rannten zu den Tempeln, um bei ihren Göttern Schutz zu finden. In einem der Gotteshäuser machten sich Orakelpriester daran, das unheilvolle Omen näher zu ergründen. Sie schlachteten zwei Schafe, um in deren Innereien zu lesen – und was sie da sahen, verstärkte ihre Furcht. Einer der heiligen

Männer ritzte die Warnung der Götter in eine Tontafel: »Im sechsten Abschnitt des Neumondtages des Monats Hiyar ist untergegangen die Sonne, ihr Torhüter ist Resheph. Zwei Lebern hat man untersucht: Gefahr!« In verständlicheren Worten: »Um die Mittagszeit eines im Totenkult bedeutenden Tages hat der zuständige Gott die Sonne in die Unterwelt geführt. Und auch die Lebern der Opfertiere heißen nur Übles.« So deuten einige Wissenschaftler die Inschrift.

Das böse Vorzeichen sollte sich sehr bald tatsächlich erfüllen: Nach der Sonnenfinsternis machten fremde Krieger Ugarit dem Erdboden gleich – die einst prächtige Stadt, ein Vasallenstaat des hethitischen Großreichs, sollte sich nie mehr von den Folgen der Invasion erholen.

Die reiche levantinische Metropole der Bronzezeit war bei Weitem nicht das einzige Opfer der Plünderer aus der Ferne. Das mykenische Griechenland, die erste Hochkultur auf dem europäischen Festland, brach um 1200 v. Chr. vielleicht unter dem Ansturm jener Fremdlinge in sich zusammen. Auch das reiche Kreta wurde überfallen und geplündert. Selbst Ägypten geriet in arge Bedrängnis, als die Schiffe der Unbekannten die nordafrikanischen Küsten erreichten. Erst um 1180 v. Chr. gelang es Pharao Ramses III., die Angreifer zu bezwingen.

Da verschiedene antike Quellen erwähnen, dass die Eindringlinge auf Schiffen gekommen seien oder »auf Schiffen lebten«, bezeichneten Historiker sie als Seevölker – und ihre zahlreichen Attacken auf Mittelmeerländer als Seevölkersturm. Die Begriffe greifen jedoch zu

## STICHWORT SEEVÖLKER

Die Bezeichnung Seevölker geht auf den französischen Ägyptologen Gaston Maspero (1846–1916) zurück. Er benannte eine Reihe von unbekanntem Völkern als *peuples de la mer*, von denen die Felsreliefs Ramses' III. (etwa 1187–1157 v. Chr.) im oberägyptischen Medinet Habu berichten. Der Pharao rühmte sich seiner Siege über die Eindringlinge umso mehr, als andere Reiche ihnen nicht zu widerstehen vermochten: »Die Völker der Meere schlossen sich auf ihren Inseln zu einer Verschwörung zusammen. Sie hatten den Plan, die Hand auf alle Länder der Erde zu legen. Sie zerstörten die Länder so, als ob sie nie existiert hätten.«



AKG BERLIN

kurz, verleiten sie doch dazu, sich die immensen gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen am Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. wie gut organisierte Piratenüberfälle vorzustellen.

### SIE WAREN KEINE PIRATEN

Bei dem so genannten Seevölkersturm hat es sich aber nicht einfach um Angriffe aggressiver Freibeuterhorden gehandelt, sondern vielmehr um Migrationen heterogener bronzezeitlicher Kriegerverbände, die auch – aber nicht nur – über das Meer führten. Offenbar gerieten verschiedene Stämme in Italien und im ägäischen Raum während des 13. Jahrhunderts v. Chr. in Bewegung und setzten Nachbarvölker unter Druck. Diese waren dann zum Teil wiederum gezwungen, in andere Gebiete auszuweichen – in Analogie zur spätantiken Völkerwanderung.

Ein frühzeitlicher Dominoeffekt mit epochalen Auswirkungen: Die Seevölker lösten

eine dauerhafte Krise im östlichen Mittelmeerraum aus. In den Jahrhunderten zuvor hatten die ansässigen Staaten ein enges Geflecht gegenseitiger Beziehungen geknüpft. Mehr oder weniger gleichrangige Könige – die bestimmenden Akteure dieser bronzezeitlichen Weltordnung – unterhielten diplomatische Kontakte und trieben extensiv Handel miteinander. Die Wirtschaft blühte, wovon zumindest der herrschende Teil der Bevölkerung profitierte: Ägypten, das Hethiterreich, Assyrien, das Reich von Mitanni in Südostanatolien, die Kupferinsel Zypern und die zahlreichen Stadtstaaten der Levante ebenso wie der mykenische Palaststaat im Westen, sogar das ferne Babylonien. Die Handelsrouten reichten noch weiter. Selbst aus dem iranischen Hochland und Zentralasien gelangten Rohstoffe wie Zinn und Lapislazuli bis zu den mediterranen Häfen. Die ärmeren Teile der Bevölkerung blieben von diesem Reichtum zweifellos ausgeschlossen. Viele Menschen mussten Fronarbeit leisten – nicht

Ein Relief vom Totentempel des Pharaos Ramses III. (1187–1157 v. Chr.) in Medinet Habu zeugt von einem Angriff der Seevölker auf das mächtige Ägypten. Erst an den Nilmündungen konnte der Pharao die Feinde aufhalten.



EPOC / EMD-GRAFIK

Im 13. und 12. Jahrhundert v. Chr. attackierten die Seevölker die Großreiche des östlichen Mittelmeerraums. Fundstücke aus den betroffenen Regionen legen nahe, dass die gefürchteten Volksgruppen aus einer Allianz von italienischen und griechischen Kriegern hervorgegangen sein könnten.

selten endeten sie in der Schuldknechtschaft. Wohl auch unter dem Drängen der Seevölker zerbröckelte diese Idylle aus Kooperation und Wohlstand – ein Drängen freilich, das sich über Jahrzehnte erstreckte und immer wieder in kriegerische Auseinandersetzungen mündete. Einer der ersten Angriffe verlief noch relativ glimpflich: Pharao Merenptah stoppte unbekannte Invasoren 1208 v. Chr. westlich des Nils, die Überlebenden wurden zu Hilfstruppen der ägyptischen Streitmacht gemacht. Keine 20 Jahre später aber folgten weitere, vernichtende Angriffe der Seevölker.

Wer waren diese kriegerischen Fremden? Wie konnten sie innerhalb weniger Jahrzehnte der scheinbar fest gefügten Ordnung des östlichen Mittelmeerraums so empfindliche Schläge beibringen? Wo bestiegen sie ihre Schiffe – und warum? Klar ist, dass die Seevölker nur ein Faktor im Krisenszenario des spätbronzezeitlichen Staatensystems waren – jedoch ein nicht zu unterschätzender.

Wissenschaftler haben manche Anhaltspunkte gesammelt und einige Theorien aufgestellt. Allerdings erklärte bislang keine von ihnen befriedigend, was damals wirklich geschehen ist. Vor allem aber konnte keine einzige der

Überlegungen den Ursprung des großen Umbruchs überzeugend darstellen. Die Quellenlage ist dürrig: Neben einzelnen erhaltenen Briefen aus der Levante zeugen hauptsächlich ägyptische Inschriften und Reliefs von den Ereignissen. Historiker haben oft die darin verwendeten Bezeichnungen für die Herkunft der beteiligten Seevölker als Indiz herangezogen. So wurden aus den dort erwähnten »Šardana« Stämme aus Sardinien, aus »Šekeleš« Sizilianer. Doch solche Versuche sind äußerst spekulativ.

### FALSCH FÄHRTEN

Manche Forscher meinten, einzelne Völker Kleinasien hätten in Folge einer verheerenden Hungersnot ihre Nachbarn angegriffen und dadurch die Migrationen ausgelöst. Aber dafür gibt es keine Belege. Ebenso wenig wie für jene These, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in gewissen Kreisen beliebt war – in welchen, ist unschwer zu erraten: Demnach handelte es sich bei den Seevölkern um nordische Stämme, die alles niederwalzend die Welt aus den Angeln hoben.

Vor drei Jahren beschlossen zwei Archäologen, einen neuen, naturwissenschaftlichen An-

satz zu verfolgen. Und es hat den Anschein, als wären Reinhard Jung und Mathias Mehofer der Lösung des Rätsels der Seevölker tatsächlich einen entscheidenden Schritt näher gekommen. Jung, Forscher am Fachbereich für Altertumswissenschaften der Universität Salzburg, entwickelte basierend auf seinen langjährigen, intensiven Studien zu diesem Themenkreis das kulturhistorische Fundament der gemeinsamen Forschung. Mehofer, Archäometallurge (siehe Glossar S. 47) am Interdisziplinären Forschungsinstitut für Archäologie der Universität Wien, übernahm den naturwissenschaftlichen Part der Arbeit.

Seit einiger Zeit schon sind Wissenschaftlern bronzezeitliche Funde aus Griechenland, Zypern, der Levante und Ägypten bekannt, die nicht aus den jeweiligen Regionen stammen, sondern der Urnenfelderkultur Mitteleuropas (etwa 1300–800 v. Chr.) zuzurechnen sind (siehe Glossar). Dass diese Gegenstände in einem

## »Schwerter sind technologisch betrachtet sehr anspruchsvolle Gegenstände«

Mathias Mehofer, Archäometallurge

Zusammenhang mit dem Seevölkersturm stehen müssen, ist unter Forschern unumstritten. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Waffen, Schmuck und Alltagsgegenstände aus Bronze. »Die Frage war nun«, so Reinhard Jung, »wie kamen die Urnenfelderbronzen nach Griechenland – auf dem Landweg über den Balkan oder über die See aus Italien?«

Um das herauszufinden, machten sich die Wissenschaftler gemeinsam mit ihrem griechischen Kollegen Iannis Moschos daran, den Wegen der Bronzen zu folgen. Sie besuchten große italienische und griechische Museen, wo sie rund 140 Stücke aus dem 14. bis 11. Jahrhundert v. Chr. – darunter Schwerter, Messer, Fibeln – winzige Materialproben entnahmen. Die Artefakte stammten aus Fundstätten in den griechischen Regionen Achaia, Ätolien, Naxos und der Argolis sowie aus Apulien, Kalabrien, dem Veneto und der Lombardei in Italien. Die Proben ließen die Forscher am Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim analysieren.

Ein Team unter der Leitung von Ernst Pernicka untersuchte einerseits die chemische Zusammensetzung der einzelnen Fundgegenstände mit der Röntgenfluoreszenzanalyse (sie-

he Glossar). Andererseits bestimmten sie durch die Massenspektrometrie (siehe Glossar) deren Isotopenverhältnisse. Die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in den Altertumswissenschaften ist zwar nicht mehr neu, wird aber ständig verfeinert. Bestimmte Verfahren erreichten erst in den letzten Jahren die nötige Präzision. Generationen von Gelehrten konnten archäologische Metallfunde nur auf Grund typologischer Merkmale einordnen. Fragen nach der Herkunft des Erzes, nach der Verarbeitungstechnik und der Legierung blieben meist unbeantwortet. Durch moderne archäometallurgische Untersuchungen ist nicht nur der unmittelbare Einblick in die Herstellungstechnik der einzelnen Objekte möglich, es können auch weiterführende Erkenntnisse zu Handwerk und Handel gewonnen werden. Denn wenn man dank der Analysen weiß, woher die Rohstoffe eines Gegenstands stammen, lässt sich seine Herkunft ebenfalls besser rekonstruieren.

Die Forscher kamen zu dem sensationellen Ergebnis, dass sich die Bronzeindustrie Griechenlands ab dem späten 13. Jahrhundert v. Chr. zunehmend an italienischen Werkstätten orientiert hat. Manche der typen- und stilgleichen Fundstücke stimmen auch in der chemischen und isotopischen Zusammensetzung überein und können damit sogar denselben Werkstättenkreisen zugeordnet werden. »Eine Hand voll Gegenstände, die in Griechenland gefunden worden waren, wurden eindeutig in Italien produziert«, erzählt Archäometallurge Mehofer. Das verwendete Kupfer stamme wahrscheinlich ebenso aus Norditalien.

### ITALIENISCH-MYKENISCHE KONTAKTE

Außerdem unterscheidet sich der »chemische Fingerabdruck« zahlreicher Gegenstände von jenen gleichen Alters aus anderen europäischen Regionen, etwa vom Balkan. Das heißt, dass die Fundstücke vor rund 3000 Jahren direkt aus Italien nach Griechenland gekommen sind – und zwar über den Seeweg, wie Jung und Mehofer herausfinden konnten.

Einen weiteren Beweis für die enge Verbindung italienischer und mykenischer Werkstätten liefert der seit dem 13. Jahrhundert v. Chr. nachweisbare Funktionswandel vom Stich- zum Hiebschwert. Dabei kommt den Schwertern des ursprünglich in Mitteleuropa und Italien üblichen Typs Naue II eine besondere Rolle zu. Derartige Waffen verwendeten auch die Seevölker. Zudem fanden Archäologen im Land der Pharaonen Schwerter, die dort



MIT FREDL. GEN. VON MATHIAS MEHOFER UND REINHARD JUNG

Bronzeschwert des Typs Naue II aus dem Votivdepot von Pila del Brancón in der nördlichen Poebene in Italien. Es wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bei einer religiösen Zeremonie im Feuer verbogen, bevor man es mit vielen anderen Bronzewaffen rituell niederlegte.

nicht gebräuchlich waren – sie glichen den italienischen Schwertformen.

In der Ägäis kämpfte man bis ins 13. Jahrhundert hauptsächlich mit Stichschwertern, die in ihrer Funktion dem heutigen Rapier oder Degen ähnelten. Die Tötungswerkzeuge des Typs Naue II hingegen waren Hieb- und Stichwaffen – eine Kriegstechnologie, die der griechischen, der levantinischen und der ägyptischen haushoch überlegen war, und die offenbar zum durchschlagenden militärischen Erfolg der Seevölker beitrug.

Freilich begannen mit der Zeit auch ägäische Handwerker nach dem neuen Muster zu produzieren. Mehofer: »Ein Schmied wird immer bemüht sein, die beste ihm bekannte Herstellungstechnik einzusetzen.« Daher verwarfen mykenische Erzeuger die alten Stichwaffen bald – sie wären beim ersten Hieb schlicht auseinandergebrochen. »Schwerter sind technologisch betrachtet sehr anspruchsvolle Gegenstände. Sie sind lang und dünn, sollten möglichst leicht sein, damit sie im Kampf gut eingesetzt werden können – und dürfen trotzdem nicht brechen. Davon hängt das Leben des Kriegers ab.« Dass die in Griechenland gefundenen Waffen des Typs Naue II keine reinen Prestigeobjekte waren, sondern tatsächlich im Kampf auf Leben und Tod eingesetzt wurden, steht für Mehofer ebenfalls fest: »Wir haben auf vielen Schwertern eindeutige Hiebspuren gefunden. Sie wurden also ihrer Funktion entsprechend benutzt und nicht nur zur Schau gestellt.«

#### DES RÄTSELS LÖSUNG: EINE MODE

Zu weiteren Erkenntnissen über die mögliche Herkunft der Seevölker gelangten die Forscher bei der Untersuchung von Schmuck und Keramik. »In Griechenland wurden typisch italienische Gewandnadeln, so genannte Fibeln, gefunden. In unseren Analysen stellte sich heraus, dass sie – im Unterschied zu manchen Waffen und Geräten – nicht importiert, sondern vor Ort, in der Nähe der griechischen Fundstätten, hergestellt worden waren«, berichtet Reinhard Jung. Das heißt: In Teilen Griechenlands muss sich ein italienischer Trachtenstil etabliert haben. »Wer die Personen waren, die sich so kleideten, lässt sich jedoch nur schwer sagen«, so Jung. Es sei nicht klar, ob es sich bei den Trägern der Fibeln um italienische Zuwanderer oder um Mykenen handelte, die engen Kontakt mit Italienern hatten.

»Die moderne Migrationsforschung hat gezeigt, dass sich Bevölkerungsgruppen, die sich

integrieren wollen, in vielen Bereichen an neue gesellschaftliche Bedingungen anpassen, sofern das Land, in das sie ausgewandert sind, ihnen die Chance dazu gibt«, erläutert Jung. Hingegen bleibe die Privatsphäre oft noch lange von den Gewohnheiten der Heimat geprägt. »In diesem Bereich lassen sich in der Regel die meisten kulturellen Elemente feststellen, die noch aus dem ursprünglichen Herkunftsgebiet stammen.« Ein simpler Vergleich: Türkische Einwanderer, die sich im Alltag kaum von Deutschen unterscheiden, trinken zu Hause weiterhin schwarzen Tee aus kleinen, bauchigen Gläsern – hergestellt in deutschen Fabriken.

»In unserem Fall existiert etwa Keramik des täglichen Gebrauchs, das in Griechenland, aber auch an der syrischen Küste exakt nach italienischem Vorbild und mit allen Feinheiten der dortigen Töpferkunst gefertigt wurde«, fährt Jung fort. Selbst Details der Herstellungstechnik dieser Alltagsgegenstände verweisen auf Italien. Das zeigten petrografische Studien (siehe Glossar) an der handgemachten Keramik aus Tell Kazel bei Tartous in Syrien, welche Ma-

»Wir können immerhin sagen, wie es gewesen sein könnte«

Reinhard Jung, Archäologe

rie-Claude Boileau von der British School of Athens durchgeführt hat.

Die Grabungsstätte Tell Kazel liegt in Amurru, einer Region, in der die Seevölker lagerten, bevor sie das Gebiet um 1180 v. Chr. brandschatzten und Ramses III. in Ägypten angriffen. Dort war solche Keramik italienischen Typs aber schon vor der Zerstörung durch die Eindringlinge in Verwendung – ebenso wie in Mykene und Tiryns in Griechenland. Zudem wurde in Tell Kazel zu jener Zeit auch schon Keramik vom mykenischen Typ produziert, wie Jung und Boileau nachweisen konnten. Also müssen schon vor der Verwüstung durch die Seevölker Menschen mit ägäischem und italienischem kulturellem Hintergrund in Amurru gelebt haben – integriert in die lokale syrische Bevölkerung.

Für Jung könnte dies erklären, warum sich die Seevölker ausgerechnet in dieser Gegend niederließen, um ihren Angriff auf Ägypten vorzubereiten: »Die Migrationsforschung hat gezeigt, dass Wanderungen häufig den Spuren früherer Wanderungen folgen: Man geht lieber dorthin, wo schon Bekannte leben, wo



Violinbogenfibel italienischen Typs aus einem Felskammergrab in Kallithéa bei Pátras in Griechenland. Anders als in Südgriechenland trug man in Italien Kleidungsstücke, die mit Fibeln verschlossen wurden. Durch enge italienisch-mykenische Kontakte fand diese Mode ab dem späten 13. Jh. v. Chr. auch im Süden Griechenlands Eingang. Chemischen und isotopischen Untersuchungen zufolge wurde diese Bronzefibele aus zyprischem Kupfer gefertigt. Zypern deckte den Kupferbedarf Griechenlands im 13. und 12. Jahrhundert v. Chr. Es ist also ein lokales Produkt.

## GLOSSAR

**Archäometallurgie** Die Forschungsdisziplin befasst sich mit archäologischen Funden aus Metall von der Urgeschichte bis zur Neuzeit. Ursprünglich rekonstruierten Archäometallurgen vor allem, wann neue Werkstoffe wie Kupfer, Bronze oder Eisen in einer Gesellschaft eingeführt wurden. Mittlerweile gehören zu ihren Aufgaben: die Herkunftsanalyse von Objekten (durch Bestimmung der Anteile von Bleiisotopen oder Spurenelementen im Metall), die Rekonstruktion von Handelsbeziehungen, die Ermittlung von prähistorischen und antiken Herstellungsprozessen sowie die Einschätzung der kulturellen Bedeutung der Metalle in ihren jeweiligen Gesellschaften.

**Urnenfelderkultur** Mit diesem Begriff bezeichnen Geschichtsforscher die jüngste Stufe der Bronzezeit, welche etwa von 1300 v. Chr. bis 800 v. Chr. dauerte. Die Periode verdankt ihren Namen einer damals in Mitteleuropa

weit verbreiteten Bestattungsart. Im Unterschied zur vorangehenden Hügelgräberbronzezeit wurden die Toten damals verbrannt. Ihre Asche füllte man in Tongefäße und setzte die Urnen auf ebenerdigen Friedhöfen bei.

**Röntgenfluoreszenzanalyse** Mittels dieser Technik lässt sich die elementare Zusammensetzung fester und flüssiger Materialien messen. Bei dem Verfahren wird eine Probe mit Röntgenstrahlen bestrahlt und so zur Eigenstrahlung angeregt. Diese besteht nun ihrerseits aus verschiedenen, von den einzelnen Elementen der Probe erzeugten charakteristischen Wellenlängen. Deren Messung wiederum gibt Aufschluss darüber, welche Elemente zu welchen Anteilen in einem Untersuchungsobjekt vorhanden sind.

**Massenspektrometrie** Das physikalische Verfahren misst das Verhältnis von Masse zu Ladung  $m/q$  von

Teilchen. Dazu wird die fragliche Substanz in die Gasphase überführt und ionisiert. Die ionisierten Teilchen werden durch ein elektrisches Feld beschleunigt. Dadurch entsteht ein Teilchenstrahl, der sich wiederum so auftrennen lässt, dass der Isotopenanteil eines Elements bestimmt werden kann. Die Isotopenverhältnisse erlauben beispielsweise Rückschlüsse auf die Ernährung eines Menschen, dessen Knochen untersucht wurden, auf die regionale und klimatische Herkunft von Lebensmitteln oder das Alter eines Minerals.

**Petrografie** ist die Wissenschaft von den Gesteinsarten. Experten dieser Fachrichtung untersuchen die chemische und physikalische Beschaffenheit der mineralischen Verfestigungen der Erdkrinde.

bereits Kontakte und Ortskenntnisse vorhanden sind.«

Jung und Mehofer befinden sich derzeit in der Auswertungsphase ihrer vom Institute for Aegean Prehistory in Philadelphia finanzierten Forschungen und bereiten als abschließenden Schritt ein Buch vor. Dem wollen die Wissenschaftler nicht voraussehen. Fügt man die Mosaiksteinchen aus ihren Untersuchungen und bereits Bekanntem zusammen, ergibt sich dennoch ein überraschendes Bild: Um 1200 v. Chr. kollabierte die mykenische Palastkultur aus weiterhin ungeklärten Gründen. Der einstmals gleichberechtigte Partner im Konzert der Mächtigen im östlichen Mittelmeerraum zerfiel möglicherweise in Stadtstaaten. Diese orientierten sich an Italien, das eine fortschrittliche Kriegstechnologie entwickelt hatte, waren gerade dieser aber anfangs hilflos ausgeliefert – etwa bei gelegentlichen Überfällen italienischer Piraten. Zugleich sahen die Völker der Apenninenhalbinsel begehrt nach Mykene, wo höchstwahrscheinlich schon früher ausgewanderte Landsleute lebten – und dessen einstiger Ruhm noch nachhallte.

Die italienischen Gruppierungen schmiedeten Bündnisse und orientierten sich nach Osten, wo die Reichtümer noch üppig zur Schau gestellt wurden. Die Ziele für die Überfälle wurden vorerst spontan gewählt. Mal überfielen sie Kreta, mal die Levante, mal die kleinasiatische Küste. Wo immer die so genannten Seevölker angriffen, schlossen sie wechselnde Allianzen – auch das eine Analogie zur Völkerwanderungszeit der Spätantike.

Die ständigen Überfälle schwächten die Staaten des östlichen Mittelmeerraums und führten zu Unruhe in anderen großen Reichen wie dem hethitischen. Dort kam es zu ähnlichen Entwicklungen: Provinzen fielen ab, Stämme erhoben sich, Bevölkerungsgruppen setzten sich in Bewegung – so entstand Schritt für Schritt ein Seevölkersturm, der seinen Anfang in Italien nahm. Doch Jung bleibt objektiv: »Ein endgültiger Beweis ist wahrscheinlich nicht möglich. Aber wir können sagen, wie es realistischerweise gewesen sein könnte.« ~

**Hakan Baykal** lebt in Berlin und ist ständiger Mitarbeiter von **epoc**.